

Kindertaufe – Kasualie und/oder Sakrament?

Soziale Geburt und/oder Eingliederung in den Leib Christi

Christian Grethlein

Die Kindertaufe wird unter verschiedenen Aspekten bedacht: Einem unmittelbar an der empirischen Erklärung der vorfindlichen Praxis Interessierten erschließt sie sich meist als Kasualie, also Amtshandlung des Pfarrers an einem Übergang im Lebenslauf, konkret dem der Aufnahme des Kindes in die Familie; für den an der Theologie etwa *Martin Luthers* Geschulten stellt sie sich als Sakrament, also von Christus eingesetztes Zeichen, durch das Gott selbst handelt, und damit konkret als Eingliederung in den Leib Christi dar. Dogmatische und sozialemprirische Interpretationen sind jedoch häufig miteinander unverbunden bzw. werden in kritischer Abgrenzung gegeneinander ausgespielt¹, wobei z. T. eine gewisse Berechtigung dieser Auffassung in bestimmten Situationen nicht zu leugnen ist.

Erst eine genaue Prüfung des konkreten Bedeutungsgehalts von „Kasualie“ (1.) und des konzeptionellen Zusammenhangs von „Sakrament“ (2.) bei der Kindertaufe ermöglicht ein Erfassen eines möglichen, praktisch-theologisch (für die meisten Gemeinden in der BRD) wichtigen Zusammenhangs (3.). Über ihn hinaus weisen die unübersehbaren Anzeichen einer längerfristig gesehen grundlegenden Veränderung der Taufpraxis (4.).

1. Kindertaufe als Kasualie

1.1. Bei genauerem Hinsehen auf die entsprechenden statistischen Befunde² erscheint das Verständnis der Kindertaufe als Amtshandlung am durch die Geburt eines Kindes gegebenen Übergang im Lebenslauf³ nicht mehr ungebrochen berechtigt.

Man kann davon ausgehen, daß die Umstrukturierung des Alltags durch die Geburt eines Kindes etwa von der 12. Schwangerschaftswoche bis zum 6. Lebensmonat des Kindes reicht.⁴

¹ Vgl. z. B. die knappen Überlegungen von *Chr. Lienemann-Perrin* zur „Wahrnehmung der Taufpraxis durch die Pfarrer“, in: dies. (Hg.), *Taufe und Kirchengzugehörigkeit*, München 1983, S. 65–68.

² Die hier und im folgenden zugrundeliegenden Daten aus den Statistischen Beilagen des Amtsblattes der EKD sind in *C. Grethlein*, *Veränderung der Taufpraxis*, *ThPr* 21/1986, S. 160–165, knapp zusammengefaßt (ausführlicher in: ders., *Taufpraxis heute*, Gütersloh 1988, S. 38–67).

³ Zur genauen Bestimmung des Begriffs „Übergang im Lebenslauf“ s. *G. Gloger-Tippelt*, *Der Übergang der Elternschaft*, *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 17/1985, S. 53–92, S. 54.

⁴ Siehe ebd., S. 67, wo *Gloger-Tippelt* überzeugend „8 qualitativ verschiedene Abschnitte des Übergangs zur Elternschaft“ herausarbeitet.

Wie tiefgreifend dieser Übergang häufig ist, zeigt schon die Auffassung mancher Soziologen, die die Geburt des ersten Kindes – heute häufig zugleich des letzten – als „kritische Schwelle“ für den Erwerb des Erwachsenenstatus bezeichnen.⁵

Die angesichts dieses sozialpsychologischen Befundes unpräzise Bedeutung des Begriffs „Kindertaufe“ in den kirchenamtlichen Statistiken – er umfaßt Taufen innerhalb des ersten Lebensjahres – macht es schwer, festzustellen, wie viele der heutigen Taufen noch in den Zeitraum des genannten Übergangs im Lebenslauf fallen. Entsprechend dem allgemeinen Trend hin zu sog. Spättaufen (zwischen vollendetem 1. und 14. Lebensjahr) ist zu vermuten, daß sich auch die Kindertaufen (im statistischen Sinn) von der Geburt abzulösen beginnen.

Ursprünglich⁶ war die Taufe von Kindern auf Grund der festen Tauftermine nicht direkt mit der Geburt verbunden. Erst die magische Interpretation der Taufe führte zu den Änderungen der Taufpraxis, die eine Taufe in großer Nähe zur Geburt ermöglichen.

In der Alten Kirche stellte die Taufe von sich aus durch die z. T. zu unmittelbaren Konflikten mit der Umwelt führende, grundlegend neue Daseins- und Wertorientierung einen (allerdings nicht biologisch bedingten) Übergang im Lebenslauf dar.

1.2. Versucht man die Tendenz hin zur Spättaufe (im sozialpsychologischen Sinn: Taufe nach dem 6. Lebensmonat) zu verstehen, so finden sich dafür eine Vielzahl von Gründen, die eine Verstärkung dieses Trends vermuten lassen⁷:

Wichtig dürfte hier wohl sein: Die immer stärkere Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, wobei der Säugling zum Privatbereich Familie und der Pfarrer (als „Kirchenbeamter“) zur Öffentlichkeit gehört, verhindert ein frühzeitiges Taufbegehren; bei fortschreitend geringerer sozialer Absicherung der Taufe läßt der Trubel der ersten Monate nach der Geburt keine Zeit für die Taufe; dazu können Schwierigkeiten zwischen den Eltern⁸ oder die schwierige Situation einer ledigen Mutter⁹ kommen; schließlich läßt die größer werdende Distanz junger Erwachsener zur Kirche annehmen, daß manche Eltern erst durch von außen kommende Impulse (z. B. Kindergarten-, Schulanmeldung, Fragen des Kindes auf Grund von Unterricht o. ä.) darauf kommen, daß sie ihr Kind taufen lassen könnten.

⁵ K. Szemkus, Geburt des ersten Kindes und Übernahme der Elternrolle, in: H. Braun/U. Leitner (Hg.), Problem Familie – Familienprobleme, Frankfurt u. a. 1976, S. 51–61, S. 55–57.

⁶ Zur geschichtlichen Entwicklung der Taufe in der Alten Kirche s. immer noch G. Kretschmar, Die Geschichte des Taufgottesdienstes in der Alten Kirche, in: Liturgia 5, S. 1–348.

⁷ Siehe ausführlicher Grethlein, Taufpraxis, S. 135–137.

⁸ So ist in mehreren empirischen Studien ein signifikantes Sinken der Ehezufriedenheit am Übergang im Lebenslauf anläßlich einer Geburt festgestellt worden (s. eine Zusammenstellung der Ergebnisse solcher Untersuchungen bei Gloger-Tippelt, Übergang, S. 77).

⁹ Zur in vielerlei Hinsicht problematischen Situation der ledigen Mütter s. B. Buchhofer, Die soziale Lage der Ein-Elternteil-Familie. Eine Sekundäranalyse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben bei „unvollständigen“ Familien und alleinlebenden Frauen, Weinheim u. a. 1980.

Zur recht geringen Zahl von Taufen unehelich geborener Kinder s. Grethlein, Taufpraxis, S. 49f.

Daneben finden sich – allerdings in recht geringer Zahl¹⁰ – Eltern, die aus theologischen Gründen – etwa im Anschluß an die Tauflehre des alten *K. Barth* – ihre Kinder nicht als Säuglinge taufen lassen.

1.3. Insgesamt kann man davon ausgehen, daß die Geburt in Zukunft immer häufiger nur noch ein Anlaß neben anderen ist, die Taufe für ein Kind zu begehren. Je älter das Kind ist, desto größer dürfte – gegenüber der Herkunftsfamilie – sein Anteil am Taufwunsch sein (etwa durch Erlebnisse im Kindergarten, im Religionsunterricht o. ä. und den hieraus entstehenden Fragen und Einsichten). Von daher trifft der Begriff „Kasualie“ in seinem herkömmlich weit verbreiteten Verständnis von ritueller Begleitung einer der vier zentralen Schwellen menschlichen Lebens (Geburt, Geschlechtsreife, Partnerwahl, Tod) nur eingeschränkt zu. Doch dürfte das Taufbegehren meist mit Erfahrungen im Umkreis des Kindes und seiner Erlebnisse zusammenhängen, die eine gewisse Allgemeinheit aufweisen.

Es erscheint mir jedoch problematisch, diese Anlässe nicht begrifflich von den genannten vier zentralen Übergängen im Lebenslauf zu unterscheiden, da diese durch die enge Verquickung von biologischen und sozialen Veränderungen die Fraglichkeit menschlicher Existenz und damit die Notwendigkeit neuer Daseins- und Wertorientierung besonders deutlich hervortreten lassen.

2. Kindertaufe als Sakrament

2.1. Traditionell wird die Taufe theologisch als Sakrament bestimmt.¹¹ Dies heißt inhaltlich, daß entsprechend dem biblischen Zeugnis¹² Gott tatsächlich in dem von ihm durch Christus bestimmten¹³ Zeichen am Menschen handelt, konkret in der Taufe: dessen Leben grundlegend verändert. Dem Mißverständnis eines gleichsam automatischen Wirkens der Taufe (zum Heil) entgeht man dadurch, daß man zwischen der Handlung selbst, in der Gott handelt, und dem Vollzug des Handelns am Täufling unterscheidet (nicht scheidet).¹⁴ Dadurch wird dem biblischen Zeugnis Rechnung getragen, daß der Getaufte durch Fehlverhalten aus dem in der Taufe geschenkten Heil herausfallen kann.¹⁵ Es ist genauso dem Täufling möglich, dieses Heil in der Taufe auszuschlagen, zu seinem eigenen Unheil.¹⁶

¹⁰ Siehe *Lienemann-Perrin*, Taufe, S. 74–80.

¹¹ Siehe exemplarisch für die lutherische Auffassung *P. Brunner*, Die evangelisch-lutherische Lehre von der Taufe, in: ders., *Pro ecclesia*, Berlin u. a. 1962, S. 138–164.

¹² Siehe knapp und zutreffend die Zusammenfassung der wesentlichen neutestamentlichen Perspektiven zur Taufe bei *G. Barth*, Die Taufe in frühchristlicher Zeit, Neukirchen-Vluyn 1981.

¹³ Zur systematisch-theologisch zentralen Frage nach der Einsetzung der Taufe s. meine Überlegungen (*Grethlein*, Taufpraxis, S. 150–159), in denen die sonst weitgehend ausgeblendete Frage nach der Legitimationsinstanz der historisch feststellbaren Allgemeinheit der frühchristlichen Taufpraxis leitend ist.

¹⁴ Siehe *Brunner*, a.a.O., S. 145.

¹⁵ Siehe z. B. 1Kor 10,1ff. Von daher läßt sich z. T. die enge Verknüpfung von Taufe und Paränese in der neutestamentlichen Verkündigung begreifen.

¹⁶ Zu den in der Dogmengeschichte diskutierten Fragen nach der Bewußtheit des Taufempfangs s. *Brunner*, a.a.O., S. 156.

2.2. Solches Verständnis der Taufe als Sakrament führt zu dem die dogmatische Kindertaufdiskussion bis in die Gegenwart bestimmenden Problem der Wahrung des Zusammenhangs von Taufe und Glauben. Entsprechend *Luthers* Einsicht in die Bibel gehören ja Sakrament und Glaube untrennbar zusammen. Wie kann aber bei einem kleinen Kind von Glauben gesprochen werden?

Luther selbst versuchte – systematisch rekonstruiert – vor allem in folgenden drei Ansätzen, die Praxis der Kindertaufe mit seinem Sakramentsverständnis zu verbinden: Die Kinder werden auf den Glauben und das Bekenntnis der Paten getauft¹⁷; es wird ein eigener Kinderglauben angenommen¹⁸; die Taufe ist, auch wenn hypothetisch vorausgesetzt würde, daß die Kinder nicht glauben, doch recht, denn ein späteres Ergreifen der Taufe ist nicht ausgeschlossen.¹⁹

Inhaltlich können die Argumentationsfiguren Patenglauben und Kinderglauben heute auf dem Hintergrund der Sozialisationsforschung mit ihrer Herausstellung der Bedeutung der engeren (familiären) Umgebung für die Identitätsbildung und auf dem Hintergrund eines nicht kognitiv verengten Glaubensverständnisses, das neben *notitia* (und *assensus*) die *fiducia* als wichtiges Element christlichen Glaubensbegriffs kennt²⁰, präzisiert werden. So erscheint ein den grundsätzlichen Zusammenhang von Sakrament und Glauben wahrendes, theologisches Verständnis der Kindertaufe möglich, wenn entsprechende Sozialisationsbedingungen erkennbar sind, die eine – soweit menschenmöglich – Annahme des Kindes und seine Erziehung zu einem den jeweiligen kognitiven Fähigkeiten entsprechenden Glaubensverständnis erhoffen lassen.

Von solchem Glaubensverständnis her kommt die im Neuen Testament wohl von Paulus am klarsten vertretene Funktion der Taufe als Eingliederung in den Leib Christi in den Blick.²¹ Auch unter soziologischem Blickwinkel erscheint gerade angesichts des die religiöse Erziehung in der Familie erfassenden Prozesses der gesellschaftlichen Differenzierung²² die in der Taufe grundlegende Hinführung zur Gemeinde, als dem Ort der Thematisierung, Praktizierung und Tradierung christlicher Daseins- und Wertorientierung wichtig.

Dabei bedarf es keiner Diskussion, daß die vorfindlichen Gemeinden nur mehr oder weniger fragmentarisch solche Orte sind.²³ Doch wird in ihnen durch den unverzichtbaren Bezug auf die biblische Tradition die Intention, Ort der Thematisierung, Praktizierung und Tradierung christlichen Glaubens zu werden, aufbewahrt und je und je aktuell.

¹⁷ Siehe WA 7,321,15–18.

¹⁸ Siehe WA 17 II,81,17f und WA 17 II,82,27–33.

¹⁹ Siehe WA 26, 159,30–37.

²⁰ Siehe genauer zur hier aufgenommenen Differenzierung des Glaubensbegriffs in der altprotestantischen Orthodoxie *H. Schmid*, *Die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, Gütersloh 1893⁷, S. 297.

²¹ Siehe vor allem Röm 6,1ff. Sehr stark (m. E. zu stark) wird dieser Gesichtspunkt von *U. Kühn*, *Die Taufe – Sakrament des Glaubens*, *KuD* 19/1970, S. 282–295, herausgestellt.

²² Siehe ausführlicher *Grethlein*, *Taufpraxis*, S. 116–119.

²³ Vgl. *G. Ebeling*, *Dogmatik des christlichen Glaubens* 3, Tübingen 1979, S. 352f, 356–358.

2.3. Insgesamt ist – nach meinem, in der Tradition des theologischen Ansatzes von *Luther* stehenden Verständnis – auch die Kindertaufe ein Sakrament, insofern es nur eine christliche Taufe gibt. Deshalb muß auch hier, soll sie zum Heil erfolgen, der Zusammenhang mit dem Glauben gewahrt bleiben. Dazu ist es aus theologischen (im Glaubensbegriff liegenden) und soziologischen (in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung fundierten) Gründen notwendig, die Gabe der Eingliederung in den Leib Christi durch Hinführung zur Gemeinde (und damit auch zu der von ihr angebotenen christlichen Erziehung) erfahrbar zu machen.

Die daraus u. a. resultierende Verpflichtung der Gemeinde für Religionsunterricht o. ä. wird erst in letzter Zeit wieder verstärkt wahrgenommen.

3. *Kindertaufe kurz nach der Geburt als Kasualie und Sakrament*

Entgegen der weitverbreiteten Entgegenstellung von Taufe als Kasualie und als Sakrament möchte ich – mit einer gewissen Einseitigkeit – für die immer noch sehr zahlreichen Kindertauen, die innerhalb der ersten sechs Monate nach der Geburt stattfinden, den (möglichen) inneren Zusammenhang des sozialpsychologisch erfaßbaren Charakters der Taufe als Kasualie und ihres theologisch erfaßbaren Charakters als Sakrament aufzeigen.

3.1. Zwar erscheint es theologisch nicht sinnvoll, die neutestamentlich bezeugte, tiefe Zäsur in der Lebensgeschichte durch die Taufe für ein – isoliert gesehenes – Kind in den ersten Monaten zu behaupten. Doch stellt sich für das es umgebende und voraussichtlich sein künftiges Leben entscheidend (mit)prägende soziale Umfeld, vor allem die Eltern, die Aufgabe einer neuen Organisation des Alltags, grundlegender: einer neuen Daseins- und Wertorientierung, bei der es nicht zuletzt um die grundlegenden Sozialisationsbedingungen des Kindes geht. In diesem Zusammenhang bekommt der unaufgebbare Zusammenhang von Sakrament und Glauben neue, die Daseins- und Wertorientierung der gesamten Familie umfassende Bedeutung, insofern es ja im Glauben – wissenssoziologisch gesehen – um eine umfassende Daseins- und Wertorientierung geht.

Man muß allerdings beachten, daß es unter den Bedingungen der Volkskirche in der BRD schwierig ist, hier von einer völligen Neugestaltung der Lebensausrichtung zu sprechen. Die meisten Eltern sind ja selbst getauft und mehr oder weniger christlich erzogen worden. Sie konnten aber häufig das in Familie, Religionsunterricht, Kindergottesdienst, Konfirmandenunterricht u. ä. Gelernte nicht als grundlegende Perspektive für ihr erwachsenes Leben transferieren.

Gegenwärtig ist die Gefahr unübersehbar, daß Glauben weithin zu einer Art Sonderwissen wird, das im Alltag keinen Ort hat.²⁴ Die Terminierung der Kindertaufe (im sozialpsychologisch engen Sinn) am besagten Übergang im Lebenslauf bietet in dieser Situation die große Chance, christlichen Glauben in seiner den Alltag gestaltenden Kraft erfahrbar zu ma-

²⁴ Vgl. grundsätzlich zu dem hier aufgenommenen wissenssoziologischen Konzept *P. L. Berger/T. Luckmann*, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt 1982².

chen.²⁵ Dabei kommt es allerdings entscheidend auf eine sorgfältige Vor- und Nachbereitung der Taufe an.²⁶

Das Interpretament Schöpfung kann z. B. den Eltern dazu verhelfen, die zahlreichen, tiefgreifenden Eindrücke, die die Geburt eines Kindes hervorruft, auch begrifflich zu fassen und so z. B. für ein neues Verhalten der gesamten Schöpfung Gottes gegenüber zu öffnen.

3.2. Umgekehrt zeigt die Kulturgeschichte der Menschheit, daß – sozialpsychologisch gesehen – die tiefe Dimension des Übergangs im Lebenslauf anlässlich einer Geburt ein tiefgreifendes Ritual erfordert. Hier ist der Ort, an dem Ängste und Hoffnungen artikuliert, neue Rollen zugesprochen und neues Lebenswissen vermittelt werden. Welche andere Instanz sollte dabei sinnvoller leitend sein als der Grund alles Lebens, Gott?

Auf die negativen Konsequenzen des Ausfalls solcher Rituale macht *M. Mead* aufmerksam: „Wenn das Individuum keinen Weg findet, seine Visionen, seine Hoffnungen, seine Bedürfnisse innerhalb einer Begrenzung auszudrücken, im Rahmen einer formalen symbolischen Darstellung, kommt es tatsächlich zu verschiedenen Formen gestörten Verhaltens.“²⁷

3.3. Auf jeden Fall erfordert dieses neue Wissen eine soziale Absicherung, die über den Ritus (und seine Vorbereitung) hinaus reicht. Neben den bei der Kindertaufe (in den ersten Lebensmonaten) grundlegenden Bezug auf die Familie des Kindes tritt – theologisch formuliert – die Eingliederung in den Leib Christi, – hinsichtlich des Handelns der Menschen formuliert – die Aufgabe der Einführung in christliche Gemeinde.

Ich kann in diesem Zusammenhang nicht näher auf die hier in den Blick kommende Gemeindeaufbau-Diskussion eingehen. Doch muß vor einem auf Vereinsform eingegengten Gemeindeverständnis gewarnt werden, das den Anforderungen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Gegebenheiten (wie Mobilität, Großstadtleben u. ä.) zu wenig Rechnung trägt.

4. Kindertaufe ohne direkten Bezug zur Geburt

Wie in 1.1. erwähnt ist die Tendenz unübersehbar, daß sich die Taufe vom Datum der Geburt ablöst. Es ist damit zu rechnen, daß der in 3. skizzierte Zusammenhang zwischen der Kasualie und dem Sakrament Taufe langfristig immer mehr verloren geht.

²⁵ Siehe grundsätzlich zur Frage der Zuordnung von Religion und Alltag die die bisherigen Positionen aufnehmenden und weiterführenden Überlegungen von *H. Luther*, Schmerz und Sehnsucht, ThPr 22/1987, S. 295–317; S. 302ff. Allerdings erscheint mir seine Forderung: „das Verweilen (oder Flanieren) in den Passagen wäre praktisch-theologisch relevant“ (ebd., S. 315) zumindest problematisch. Gerade in einer Zeit wohl ansteigender Kindesmißhandlungen und Ehezerwürfnisse im Übergang des Lebenslaufs anlässlich einer Geburt erscheint eine zügige (nicht Probleme verdrängende!) Neuorientierung wünschenswert.

²⁶ Siehe die Überlegungen und Vorschläge im Schlußteil von *Grethlein*, Taufpraxis.

²⁷ *M. Mead*, Hoffnung und Überleben der Menschheit, Stuttgart 1972, S. 123.

Die vor allem sozialpsychologisch wichtige Frage nach den Konsequenzen, die aus einem Ausfall ritueller Begleitung des Übergangs im Lebenslauf anlässlich einer Geburt resultieren, kann hier nicht verfolgt werden. Gegenwärtig kristallisieren sich noch keine Ersatzriten heraus, von denen man allgemeine Verbreitung erwarten könnte.²⁸

Da aber diese Entwicklung zahlenmäßig noch recht geringen Ausdruck findet und in größerem Umfang erst in den Großstädten Raum greift, zielen die abschließenden Überlegungen eher auf zukünftige Taufpraxis, auf die sich allerdings Kirche schon jetzt vorbereiten sollte.

4.1. Teilweise dürften – gegenwärtig vor allem in Klein- und Mittelstädten, zukünftig auch hier mit abnehmender Tendenz – äußere Gründe für späteres Taufbegehren entscheidend sein (z. B. Integration des Kindes im konfessionellen Kindergarten; Druck der Großeltern usw.). In solchen Fällen wird der Pfarrer im Gespräch mit den Eltern (und bei Kindern ab dem Schulalter auch mit dem Kind) den durch den sakramentalen Charakter der Taufe gebotenen Zusammenhang mit dem Glauben deutlich hervorheben und mit ihnen bedenken müssen, ob die vorliegenden Taufgründe in dem Sinne ausreichend sind, daß der Zusammenhang von Taufe und Glaube gewahrt ist.

Zwar mag mancher dahinter antiquiertes, autoritäres Kirchengzuchtdenken wittern, das einer modernen (und damit auch unter dem Signum der „Häresie“ stehenden²⁹) Gesellschaft inadäquat ist. Doch wird bei solcher Einrede der dialogische Charakter des bzw. der Gespräche im Anschluß an das Taufbegehren nicht hinreichend berücksichtigt. Es ist das Gesprächsziel, den Eltern (und eventuell dem Kind) eine auch theologisch vertretbare Entscheidung zu ermöglichen, die berücksichtigt, daß es kein heilsneutrales Handeln Gottes in der Taufe gibt.

4.2. Immer häufiger ist zu erwarten, daß religiöse Erfahrungen³⁰ im Zusammenhang des Heranwachsens der Kinder eine Neuordnung der Daseins- und Wertorientierung der Eltern erfordern und so u. U. zu einem Taufbegehren führen.

Gerade die das für Erwachsene Selbstverständliche oft hartnäckig hinterfragenden Kinderäußerungen („Warum ...? Wie ...? Woher ...? Wohin ...?“) können – wie ich aus eigener Kasualpraxis weiß – bei sensiblen, ihre Kinder als Gesprächspartner ernstnehmenden Eltern die grundlegende Infragestellung des Alltagswissen und damit die Notwendigkeit zu einer Neuorientierung provozieren (bei der manchmal z. T. früher Gewußtes wiederentdeckt wird).

²⁸ Interessanterweise konnte sich in der DDR – im Gegensatz zum Konflikt Jugendweihe – Konfirmation – die sog. Sozialistische Namenweihe nicht als Ersatzritus für die Taufe durchsetzen (s. G. Planer-Friedrich, Taufe im Übergang. Die Bedeutung der Taufpraxis für den Gemeindeaufbau in den evangelischen Kirchen der Deutschen Demokratischen Republik, in: Lienemann-Perrin, Taufe, S. 367–388, S. 372 A.12, S. 373).

²⁹ Vgl. die Analyse von P. L. Berger, Der Zwang zur Häresie, Frankfurt 1980, S. 14ff.

³⁰ Zur genaueren Bestimmung dieses schillernden Begriffs in formaler Hinsicht s. J. Track, Sprachkritische Untersuchungen zum christlichen Reden von Gott, Göttingen 1977, S. 282–284; in inhaltlicher Hinsicht s. Luther, Schmerz, S. 305.

Es wird eine wichtige Aufgabe von Pfarrern werden, für die häufig nur sehr stockend vorgetragenen – die Alltagssprache reicht offensichtlich nicht aus³¹ –, religiösen Erfahrungen sensibel zu werden und geeignete Sprachmuster zu deren klareren Artikulation zur Verfügung zu stellen. Die biblische Tradition bietet dafür nach wie vor ein reiches Reservoir.

4.3. Bei der Taufe von älteren (eventuell schon die Schule besuchenden) Kindern – die sog. Konfirmandentaufe ist ein Sonderfall, dem ich hier nicht näher nachgehen kann³² – wird es wohl immer häufiger zu Taufen auf Grund von – soweit Kindern möglich – bewußten Neuorientierungen kommen. Dabei wird sehr genau zu beobachten sein, ob sich – wie ich vermute – allgemeine, öfter wiederkehrende Erfahrungen herauskristallisieren, die mehrheitlich zu solchen späte(re)n Taufbegehren führen. Deren intensive Berücksichtigung dürfte bei von der Kirche (mit)verantworteten religionspädagogischen Veranstaltungen nahe liegen.

Solche auf Grund bewußter Erfahrungen (traditionell formuliert: auf Grund von Bekehrung) beehrten und gespendeten Taufen können auch auf die zumindestens mittelfristig wohl weiter dominant bleibenden Formen von Taufen in (un-)mittelbarem Zusammenhang mit der Geburt positiv wirken, indem sie z. B. gegenüber einer vom biblischen Glaubensverständnis nicht nur positiv zu beurteilenden Traditionsleitung bei Taufbegehren eine grundlegende Besinnung auf die Ausrichtung der Erziehung des Kindes und damit auch des Lebens der gesamten Familie provozieren.

³¹ Siehe *Luther*, a.a.O., S. 309.

³² Siehe hierzu meine Überlegungen zur „Taufe von Konfirmanden – praktische-theologische Perspektiven zu einem wichtiger werdenden Problem“, in: *ku praxis* 24/1988, S. 20–26.